Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 24

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sten katalanischen und sevantinischen Städten vorgehen läßt. Die Schandtat an dem Kyrenäenstädtchen Granolles bedeutet eine verschlimmerte Wiederholung von Guernica. Die Piloten der Regierung sind immer wieder unterlegen, aber die Flugabwehr funktioniert doch an manchen Orten, vor allem in Barceslona, und immer wieder wird der Abschuß deutscher Maschinen gemeldet.

Auf gefährliche Spannungen im spanischen Rechtslager könnten auch die Uebergriffe der fascistischen Flieger gegen Frankreich weisen. Man erinnert sich, daß Franco gesagt haben soll: Wenns gefährlich wird, provoziere ich einen internationalen Zwischenfall. Einen solchen hätten die Bomben im französischen Grenzstädtchen Cerbères bei Port Bou bebeutet, wenn die Franzosen die Nerven versoren. Schlimmer zählen die 10 Bomben, die in der Nacht des 5. Juni 12 Kilometer ties im Departement Ariège niedersielen und ein Hochspannungsnetz trasen. Fast 80 Kilometer innerhalb Sübsrankreichs wurden die Geschwader gesichtet, und die drei großen Sprengtrichter bei Aix-les-Thermes sassen, und die drei großen Sprengtrichter bei Aix-les-Thermes sassen sich einwandsrei auch von internationalen Kommissionen konstatieren.

An den Fronten ergeben sich kaum Beränderungen; die Miaja unterstellte Front zwischen Teruel und Binaroz wisdersteht, Beweis sür die Tatsache, daß der abgeschnürte Süden noch lange nicht ausgeschossen, daß er also sür die Munitionsversorgung gar nicht allein auf Katasonien angewiesen war. Entweder produziert auch Innerspanien Munition, oder die Zusuhr über Balencia sunktioniert, sei es aus Rußland, sei es aus Amerika oder Frankreich. An eine Aenderung ist nur zu denken, wenn Franco an neuer Stelle offensiv wird, d. h. wenn ihm Mussolini und Hitler ermöglichen, an neuer, unerwarteter Stelle mit großer Uebermacht einzubrechen . . . vorausgesetzt, daß seine eigenen Leute diese wachsende Einmischung dulden.

Die schleichende Entwicklung, die in Spanien wieder den Ratastrophengang des Frühjahrs abgelöst, läßt auch der T sich e= ch e i Zeit zur Umstellung. Man hat indeffen das Gefühl, daß diese Zeit nicht ausgenützt werde. Das Nationalitäten= ft at ut wird nicht verkundet. Die Zwischenfälle im deutschen Gebiet dauern an. Die Slovaken melden ihre Forderung auf den eigenen Landtag an. Die Rarpathorussen werden von der Regierung "studiert" . . . sie will keine isolierte Lösung für die Deutschen; offenbar hat Sod a Mühe, den Engländern beizubringen, daß die 6 hauptfächlichsten Nationen auf dem Boden der Republik überhaupt in ein neues Statut gebracht werden müffen, und daß nicht etwa eine Volksabstimmung nur gerade für die nazisierten Sudetendeutschen in Frage komme. Wie wenig man in England praktisch von der Situation Brags weiß, kann man aus den Erwägungen britischer Blätter schlie-Ben: Die Freigabe ber Deutschen murde der dort bisher herr= schenden Religionstoleranz ein Ende bereiten. Als ob eine Freigabe überhaupt in Frage fame! Prag würde fich felbst opfern, würde sich als schutzlose Insel ohne wirkliche Grenzen in die deutsche Zange begeben! Es ist verloren ohne die Lösung der unerhört schweren Aufgabe, die böhmischen und mährischen Deutschen wieder für die Republit zu gewinnen!

Kleine Umschau

Mit dem Sommerkleid sind wir auch in unsere Sommerseele hinein geschlüpft. Wenn wir damit nur auch den Alltagsstaub abschütteln und das Grau der Sorgen mit dem frischen Grün der Hoffnung vertauschen würden und könnten. Aber das ist es eben. Wir würden das gerne tun, wenn wir könnten, und wir könnten es sicherlich, wenn wir wollten. Und wenn doch nur die strahlende Sonne unsere Berdrossenheit übergolden würde. Aber da hört man allerorts: Es nützt ja doch alles nichts, der Karren ist sowieso versahren. Und wenn man erzählt, daß einer der höchsten Geistlichen bei einem Weltkongreß die Worte aussprach: Freuen wir uns, und danken wir dasur, daß wir Zeugen einer großen Zeit sind und mithelsen können an großen

Weltgeschehen! — dann zuden die Leute wohl die Schultern und sagen: Der hat gut reden!

Und gleichwohl regt unsere Sommersele ihre Schwingen, und such auf die verschiedenste Weise Fühlung mit der Mutter Natur. Wir zitieren zum nachahmungswerten Beispiel das Programm eines Pfingstreffens: Singen, Balls, Wassers, Gesellsschaftsspiele, Feuer, im Preis inbegriffen ein einsaches Essen. Und dazu der Vermerk: Bringt Früchte mit für ein Birchersmüessi!

Ist es nicht auch eine Regung der Sommerseele, wenn unfere Fischer stunden=, ja tagelang bewegungslos am Waffer stehen und warten, bis ein Fisch geruht anzubeißen? Und wenn fie dieser Beschäftigung lange Stunden ihrer Nachtruhe opfern? Es ist freilich unbeschreiblicher Reize voll, so ein Morgen an den Ufern der Aare, und man kann dies auch ohne die Fischrute in der Hand genießen. Das aber läßt ein Fischer nicht gelten. Eben gerade, wenn er den Röder ausgeworfen hat und die Maremellen über ihn hinmegspülen, da fängt für ihn der Zauber an zu wirken. Dann erscheint das Murmeln im Baffer als eine geheimnisvolle Melodie und die Luft ist von feinen Duften erfüllt, und über den Röpfen schwirren die Spiri, die tagsüber in den Dächern der alten Säufer und Türme schlafen, und die Schwalben durchfreuzen ihren Flug. Rurz, der Fischer ist an solchen Tagen in seinem Glück, und oftmals will uns scheinen, als ob der gefangene Fisch nahezu die Nebensache wäre. Aber wiewohl das Geschäft des Fischens ganz laut- und diskussionslos vor sich geht, jeder Fischer als Eigenbrödler ganz allein auf dem von ihm gewählten Posten fteht, voll und gang in seine eigenen Angelforgen eingesponnen und verstrickt ift, und keiner dem andern ein Wort gönnt, aus Furcht, die Fische könnten gestört werden, gibt es dennoch einen Rampf der Fischer und in Berbindung damit ein Fischerlatein. "Dem hab ich aber gezeigt", erzählt da ein Fischer auf dem heimweg vom Fischen. "Er stand unterhalb des Blutturms, und ich obenher diesem. Ich habe schon gesehen, daß ein Fisch daher geschwommen kam. Aber ich hatte etwas anderes zu tun. Da sehe ich, wie mein Nachbar unterhalb des Blutturms die Angel auswirft. Er hat ihn schon und will ihn aus dem Baffer ziehen. Da aber werde ich taub: wie kommt er dazu, mir einen Fisch wegzuschnappen? Ich werfe meine Angel gleichsam aus, "breiche" den Fisch, ziehe und zerre. Aber was war das? Mit dem Fisch kommt auch die Angel des andern auf mich zu, und um die ganze Runde des Blutturms berum, und durch die verschiedentlichen Strömungen und Wirbel hindurch reiße ich Fisch und Angel zu mir bin. Was willst denn, sage ich dem andern, der erbärmlich fluchte, der Fisch hat schon beim Hinunterschwimmen zu mir hergeblickt und mir zugenickt, als wollte er fagen: Ich komm schon zu Dir! Und jetzt bringt er mir sogar noch etwas mit.

Vom Ausland her kommt die Nachricht, daß Versuche ge= macht werden, eine Entfärbung der schwarzen Raffe, also der Neger herbeizuführen. Und das soll geschehen, indem das Hor= mongleichgewicht in eine Richtung gelenkt wird, wie sie bei der weißen Raffe besteht. Das gibt unserm Selbstbewußtsein wieder einen Schwups nach oben, denn oftmals fällt uns angesichts unserer europäischen Weltlage die Prophezeiung eines Kongreßteilnehmers an einem Friedenskongreß ein, der einmal in Bern ftattfand, nämlich, daß demnächst Menschenfreffer Miffi= onare nach Europa entsenden würden! Also gilt unsere weiße Raffe doch noch etwas und sogar als Schönheitsideal — aber bloß in gewissen Rreisen, und sicherlich nicht bei den Indianern, die von uns Bleichgesichtern scheints ganz anders reden. Welche Perspettive aber, wenn man in Zutunft die Raffenmerkmale ausmerzen fann, sodaß keine Berwechslung zwischen einem Berner und einem Bürcher, und einem Basler und einem Appenzeller mehr möglich ift.

Ueberhaupt schlagen die Tatsachen des öftern den Theorien und Behauptungen ein Schnippchen: wie dato, da ein Berner der schnellste Baumeister der Landesausstellung sei! Oder wurde da bereits ohne daß in der Oeffentlichkeit etwas versautete, mit Hormonen gesochten?